

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 22 (1949-1950)

Heft: 1

Artikel: Aus dem amerikanischen Schulleben

Autor: Schmid, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

58. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 42. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. Gonzenbad, Professor der Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich; A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen
Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen. + Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Fr. H. Kopp, Ebnet-Kappel

Nr. 1 April 1949

St. Gallen

22. Jahrgang

Aus dem amerikanischen Schulleben

Von Emil Schmid, Primarlehrer, Basel-Stadt

Vorbemerkung der Redaktion: Im Frühjahr 1948 erteilte der Erziehungsrat des Kantons Baselstadt Herrn Emil Schmid einen längeren Auslandsurlaub zum Studium des amerikanischen Schullebens. Unser Mitarbeiter schreibt darüber: «Ich hatte Gelegenheit, während meines dreimonatigen Aufenthaltes in den Staaten das Volksschulwesen in Theorie und Praxis kennen zu lernen, in der Theorie in einem «International Teacher Training Course» an der Columbia University, in der Praxis durch Schulbesuche auf meiner Reise quer durch den Kontinent in Milwaukee, Seattle, Los Angeles, Salt Lake City und in New York. Sie erwarten jetzt vielleicht, dass ich Ihnen in heller Begeisterung von amerikanischen Supermethoden berichten werde, die revolutionär wirken könnten. Ich muss Sie leider enttäuschen.» Wir freuen uns, dank des Entgegenkommens unseres «pädagogischen Amerikafahrers» in der Lage zu sein, den Lesern der SER einige Beobachtungen und Eindrücke Schmid's in diesem und den folgenden Heften vermitteln zu können.

I.

Ein Besuch des Erziehungsdepartements von New York City. Ich benütze die Untergrundbahn und fahre nach Brooklyn, auf das linke Ufer des East Rivers. Im Parterre des zwölfstöckigen Hochhauses erhalte ich die Auskunft, dass sich der Chef leider in den Ferien befinde. Ich werde nun per Lift in den achten Stock in das Büro für Lehrplanforschung geführt. Dort werde ich von einer netten Dame empfangen. Sie erklärt mir zunächst ihre Aufgabe; der Amerikaner redet immer zuerst von sich. Diese Dame mit Doktor-titel befasst sich schon seit drei Jahren, umgeben von einem zahlreichen Mitarbeiterstab, mit dem Problem, für die Primarschulen die besten Rechenmethoden zu finden. Die Resultate sind in einer schriftlichen Wegleitung für die Lehrer niedergelegt und erscheinen demnächst im Druck. Ihr nächstes Ziel sind die Lesemethoden.

Die Dame zeigt mir den Organisationsplan der New Yorker Schulen, eine wahre Ordre de Bataille. Die 8-Millionen-Stadt New York umfasst rund eine Million Schüler und 20 000 Lehrer. Die Stadt verwendet jährlich für ihr Schulwesen 150 Millionen

Dollar. Mit guten Informationen und reicher Literatur versehen verlasse ich etwas verwirrt das Riesen-gebäude.

Ein Besuch der Wittier School in Seattle. Seattle ist eine Fischer- und Industriestadt mit ca. 500 000 Einwohnern, an der pazifischen Küste ca. 150 km von der kanadischen Grenze entfernt gelegen.

Gegen neun Uhr morgens marschiere ich gegen das Schulhaus, das in einem Mittelstandsquartier mit lauter weissen Einfamilienhäusern liegt. Die Strassen um das Schulhaus herum sind mit weissen Fussgängerstreifen markiert. Auf dem Trottoir steht ein ca. elfjähriger Knabe mit einer roten Fahne ausgerüstet. Er trägt das Abzeichen der «Junior Police Patrol», einen breiten weissen Stoffgurt quer über die Brust. Die «Junior Police Patrol» besteht aus Schülern, die für die Verkehrsregelung vor dem Schulhaus verantwortlich sind. Der junge Polizist weist seine Kameraden an, auf dem Trottoir zu warten. Sobald eine Lücke im Verkehr eintritt, streckt der Junge seine rote Flagge heraus, stoppt den Verkehr und lässt die Schüler die Strasse passieren. Jetzt muss jedes Auto anhalten. Ich stehe mit dem Photoapparat bereit, um diesen historischen Moment im Bilde festzuhalten. Jetzt kommt eins; aber sofort stoppt der junge Polizist den Fussgängerstrom und lässt das Auto passieren. Enttäuscht wende ich mich mit der Bitte an den Jungen, er möge doch einmal ein Auto anhalten, ich wolle dies photographieren. «No, no,» antwortet er entrüstet, «Ich habe meine Instruktionen; ich darf Autos nur im Notfall anhalten!» und dabei bleibt's.

Ein gutes Beispiel von Erziehung zur Selbständigkeit! Die Autorität des Buben geht soweit, dass er einen unbotmässigen Automobilisten anzeigen darf. Dieser wird bestraft, wie wenn er von einem Polizisten verzeigt worden wäre. — Ich bitte die Schulhausvorsteher, solche Versuche vorderhand noch zu unterlassen. Wir müssten zuerst mit der Erziehung der Automobilisten beginnen.

Ich trete in das Schulhaus ein, ein typisches amerikanisches Schulgebäude, aus unverputzten, gebrannten Backsteinen erbaut. Ueber dem Eingangstor weht die Union Jack. Ich gehe zum Büro des Schulhausvorstehers, des Principals, wie er in USA heisst. Dort werde ich im Vorraum von einem Bürofräulein empfangen und sofort ins office des Chefs geführt.

Ja, in USA ist ein Schulhausvorsteher wirklich ein Chef. Er erteilt keinen Unterricht, ausser in kleinen Landschulen, und besitzt ein geräumiges office und diverses Büropersonal. Seine Hauptaufgabe besteht darin, den Lehrern im Unterricht behilflich zu sein, den Schulbetrieb zu überwachen und den ungeheuern Papierkrieg zu bewältigen, von dem wir in Basel nur einen schwachen Abglanz verspüren. Das Ziel jedes amerikanischen Lehrers ist es, Principal zu werden; denn ihre Besoldung ist ca. 50 % höher als die der gewöhnlichen Lehrer.

Ich stelle mich vor und will meine diversen Beglaubigungsschreiben vorlegen. Davon will aber Mr. X. nichts wissen; das Stichwort Switserland genügt ihm. Und sofort führt er mich zu den verschiedenen Klassenzimmern, die ich besuchen darf.

Ich trete in die dritte Klasse der Miss Sullivan. Die dreissig Kinder, Knaben und Mädchen, sitzen in Einerbänken zu vier Reihen; *die Halbkreisbestuhlung hat noch keinen Eingang gefunden!* Es werden im allgemeinen Einerbänke mit fester Verbindung von Tisch und Bank verwendet. Auf besondern Tischen stehen Aquarien und Terrarien mit Tieren, die die Kinder selbst gefangen haben. In einer Ecke befindet sich die Klassenbibliothek.

Im Schulzimmer herrscht der geschäftige, etwas nervös lärmige Betrieb, den man in Amerika fast nur in Schulzimmern hört; im amerikanischen Geschäftsleben arbeitet man nämlich im Gegensatz zu Europa eher langsam. Die guten Leser sitzen hinten in der Klasse auf Bänken um die Lehrerin und sind in die Lektüre vertieft; dem stillen Lesen wird grosse Bedeutung beigemessen. Die Einführung ins Lesen erfolgt fast durchgehend nach der analytischen Methode, die sich für die englische Sprache sehr gut eignet. Die Klasse ist im Leseunterricht in drei Leistungsgruppen eingeteilt: gut-mittel-schlecht. Für jede Gruppe sind spezielle Lesebücher vorhanden, die der Klassenlehrer selbst auswählen und bestellen kann. Es besteht eine reiche Fülle an solcher Klassenlektüre, zentral gelagert oder auf die Schulhäuser verteilt.

Die beiden schwächeren Gruppen sollten unterdessen einen Text abschreiben. Es herrscht aber reger Betrieb, und die Arbeit ist ziemlich mangelhaft. Kinder, die ihre Arbeit beendet haben, bewegen sich frei im Klassenzimmer umher. Ein paar beobachten ihre Tiere im Terrarium, andere lesen in der Lesecke. Ueberall ein nervöser Betrieb, der kaum für ruhebedürftige und ängstliche Kinder geeignet sein dürfte.

Nachher diktiert die Lehrerin Wörter, die im «Spieler», einem guten, amerikanischen Sprachbuch, geübt worden sind. Die Kinder schreiben unordentlich auf Blätter, auf Papier, das man bei uns als Makulatur bezeichnet. Ein Heft habe ich in keiner Schule angetroffen. Einige Schüler schreiben, andere wieder nicht; sie werden aber nicht zur Ordnung gemahnt. Das Diktat wird nachher durch die Schüler selbst korrigiert.

In der nächsten Stunde ist «Banking». Jeder Schüler besitzt eine Sparkarte, auf die die Lehrerin die wöchentlichen Ersparnisse der Schüler einträgt (25 cents bis 1 Dollar). Diese Einrichtung ist in Amerika unbedingt notwendig; denn der Amerikaner lässt die Dollar gerne rollen. Und so ist es sicher Pflicht der Schule, die Schüler auf diesem Weg zum Sparen anzuhalten.

In einer andern dritten Klasse wohne ich einer Singstunde bei. Trotz, oder vielleicht eben wegen der guten Disziplin, herrscht ein fröhlicher Ton. Die Kinder werden in ein neues Lied eingeführt. Die Lehrerin, eine Singspezialistin, singt vor, die Kinder klopfen leise den Rhythmus mit, zwei Kinder marschieren dazu. Darauf sprechen sie den Text im Chor und machen gleich den ersten Singversuch. Der Notenplan wird hier erst am Ende der dritten Klasse eingeführt.

Um zwölf Uhr marschieren die Kinder zum Lunch. Die meisten haben ihn in einer Büchse mitgebracht und kaufen nur noch eine Flasche Milch. Einige Kinder, vor allem aber die Lehrer, gehen zum Buffet und lesen sich dort ein kleines Mittagessen aus. Unbemittelte Kinder erhalten es gratis. Es sitzen etwa 300 Kinder im Essaal des Schulhauses. Der Principal meint, ich möge entschuldigen, dass die Kinder einen derartigen Lärm verführten. Ich bin aber eher erstaunt, wie ruhig und diszipliniert sich der ganze Betrieb abwickelt. Ich könnte mir kaum vorstellen, dass die Primarschüler eines Basler Schulhauses in einem Raum vereinigt derart ruhig essen würden.

Es ist überhaupt erstaunlich, wie diszipliniert sich Erwachsene und Kinder in Massen bewegen können. Ein «Händeln» und «Zickeln» während der Pause kann man dort ganz selten beobachten. Oder aber es entspinnt sich ein regelrechter Faustkampf, bei dem es nicht gerade sanft zugeht.

Am Nachmittag führt mich der Principal in seinem Auto zu einem neuen Schulhaus. Die Klassenzimmer sind mit grossen Fenstern versehen. In den Wänden befinden sich eiserne Wandkästen mit Sicherheitsverschluss, wo jedes Kind seine Kleider versorgen kann. Die Decken sind mit einem schalldämpfenden Belag versehen.

Eine sechste Klasse turnt gerade in der Halle. Die Kinder turnen in gewöhnlichen Strassenschuhen oder barfuss. Ein Turndress wird erst in der Highschool verlangt. Geräte sind keine vorhanden, nicht einmal

Kletterstangen. Der Turnlehrer erklärt mir, der Turnunterricht auf der Unterstufe beschränke sich auf Spiele und Freiübungen.

Um drei Uhr, nach Schulschluss, treffen sich die Lehrer gerade zu einer Hauskonferenz. Es sind anwesend: der Principal, sein Sekretär, etwa 30 Lehrerinnen und ein Lehrer, der Turnlehrer. Die Lehrer werden über die ersten Symptome von Kinderkrankheiten instruiert. Der Sekretär führt darüber einen Stehfilm, verbunden mit einer Sprechplatte vor. Bilder und Sprechplatte wurden in einem Spital hergestellt. Anschliessend wird ein Aide Mémoire über Hygieneunterricht und Gesundheitskontrollen verteilt.

Ein weiteres Bild vom Schulwesen der Vereinigten

Staaten. Am dritten Tag nach meiner Ankunft in New York kann ich in Erfahrung bringen, dass an der Columbia University, einer der berühmtesten amerikanischen Universitäten, ein *internationaler Lehrerkurs* stattfindet. Mit einer Empfehlung in der Tasche begeben sich — nicht gerade zu Eisenhower, dem Rektor der Universität — sondern zu Dr. Linton, dem Chef für die ausländischen Studenten.

Seine erste Frage lautet: «Have you money?» Meine Antwort ist ebenso kurz und bündig: «No, Sir!» Darauf weist mich Dr. Linton kostenlos, auf dem Armenweg, einer Klasse zu. Ich habe erst später den Sinn seiner Frage richtig verstanden. Die meisten ausländischen Studenten besuchen nämlich diese Kurse mit staatlichen Subventionen.

Die Mentalität deutscher Studierender

Befragung der Studenten der Universitäten Tübingen und Freiburg (Juni 1947)

Deutsche Bearbeitung von P.-D. Dr. Franziska Baumgarten

Im Auftrage der Militärregierung in Deutschland hat der Psychologe Bernhard Lahy, Paris, eine Untersuchung der Mentalität der deutschen Akademiker in der französischen Zone unternommen. Die umfangreiche Untersuchung besteht aus einer Testreihe (psychologische Aufgaben), an die sich auch einige Erhebungen anschliessen. Die Untersuchung ist zurzeit noch nicht zu Ende geführt, wir glauben jedoch, nachdem wir in die Arbeit von Herrn Lahy Einsicht genommen hatten, dass der nachfolgende Teil für die Schweizer Leser von Interesse sein dürfte.

Die Redaktion.

Die krisenhafte politische, wirtschaftliche und moralische Unsicherheit hat heute in stärkerem oder schwächerem Ausmasse von dem Bewusstsein aller Völker unserer zivilisierten Welt Besitz ergriffen. Dabei sind die psychologischen Reaktionen auf diese Situation nicht nur in einem bloss wissenschaftlich-theoretischen Sinn interessant, sondern haben zugleich von sich aus wieder soziologische und politische Auswirkungen, auf deren Bedeutung in dem allgemeinen Gärungs- und Umwandlungsprozess unserer Epoche nicht genug hingewiesen werden kann.

So dürften die Ergebnisse einer Befragung, die zwischen dem 15. und 30. Juli 1947 zum 1. Mal in Deutschland mit Hilfe der amerikanischen Gallup-Methode durchgeführt wurde, von allgemeinerem Interesse sein. Die Aufgabe der Umfrage bestand darin, die Meinungen von rund 6000 Studenten der Universitäten Tübingen und Freiburg zu einer Reihe von Fragen zu erfahren, deren Beantwortung dem Ausserstehenden doch wenigstens eine ungefähre Kenntnis der inneren Situation eines Teiles der akademischen Jugend in Deutschland zu vermitteln vermag.

Nach dem Gallup-Verfahren lässt sich ein Ueberblick über eine allgemeine Einstellung durch die Befragung einer kleineren Gruppe erreichen, wenn diese nach den verschiedenen statistischen Gesichtspunkten genau so zusammengesetzt ist wie die Gesamtgruppe. Auf Grund der Hochschulstatistiken wurde die Auswahl der Studenten so getroffen, dass die befragten Gruppen ihrer statistischen Zusammensetzung nach repräsentativ für die Gesamt-Studentenschaft waren und so angenommen werden kann, dass damit auch ein annähernd getreues Bild der Meinungen aller Studenten beider Universitäten gezeichnet werden kann.

Zunächst wurde versucht die Wirkung festzustellen, die der heute furchtbar verschärfte Lebenskampf auf die studierende Jugend ausübt. Ist sie entmutigt oder hoffnungsfroh, apathisch oder draufgängerisch? Wie stark ist das Bedürfnis nach wirtschaftlicher Sicherheit? Die diesbezügliche Frage lautete: «Wenn Sie zwischen den drei folgenden Möglichkeiten, Ihr Geld zu verdienen, wählen könnten, welche würden Sie bevorzugen:

«Eine Arbeit, bei der Sie ziemlich wenig verdienen, aber die Sie Ihr ganzes Leben behalten können, ohne je in Gefahr zu kommen, arbeitslos zu werden? oder

eine Arbeit, bei der Sie ganz gut verdienen und die Sie mit einiger Sicherheit ein paar Jahre lang behalten werden? oder

eine Arbeit, bei der Sie ausserordentlich viel Geld verdienen, die aber auch grosse Fähigkeiten verlangt und die Sie sofort verlieren, wenn Sie versagen?»